

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

87tes Stück, den 7. November 1808.

Färbestoffe in Flechten,
ein paar Worte zur Beherzigung
für Botaniker, Chemiker und
Färber. *)

„Noth lehrt beten“ sagt das Sprüchwort. Sie lehrt aber auch, nächst so manchem andern Guten, entbehren und erfinden. Wie Viele, die sonst den Kaffee durchaus nicht entbehren zu können meinten, haben nun, da das Pfund über den Thaler gestiegen ist, oft zur Bewunderung ihrer selbst, die Bemerkung gemacht, daß man doch wohl ohne Kaffee existiren könne. Und Andre, die den schwarzen Freund aus der Levante nicht des Hauses verweisen wollten, erfanden, weil seine Besuche zu hoch zu stehen kamen, Substituten auf Substituten, deren Zahl jetzt Legion heißt und noch täglich sich vermehrt. — Wer weiß, wieviel Hände eben, indem ich dieß schreibe, Wurzeln schneiden, oder Körner lesen, oder eifrig die Kaffeetrommel

drehen, in welcher der schwarze Freund und sein Substitut sich mit einander amalgamiren sollen.

Doch daß Noth erfinden lehre, hat man in den neuesten Zeiten auch sonst noch manichfach genug zu bemerken Gelegenheit gehabt, unter andern vorzüglich im Reiche der Arzneimittel und der Farben. Nur von letztern soll hier die Rede seyn, insofern das Vaterland für ausländische Färbestoffe Surrogate darbietet, die gewiß der höchsten Aufmerksamkeit werth sind. Daß die Flechte, gewöhnlich, aber nicht ganz richtig, Moos genannt, (Lichen L.) medicinische Kräfte enthalte, wußte man schon in den ältesten Zeiten. Wer kennt z. B. das isländische Moos nicht, welches in Lungensuchten und bei innerlichen Geschwüren oft Wunder thut?

Weniger bekannt ist der ökonomische Nutzen der Flechte, davon manche Art in manchen Gegenden sogar als ein schmackhaftes Gericht geschätzt wird; am wenigsten kannte

*) In den ersten Blättern (16, 46, 56, 96 St.) dieses Jahrgangs wurde von einem andern Mitarbeiter der Gegenstand zur Sprache gebracht, der hier mit bestimmter Rücksicht auf vaterländische Produkte behandelt wird.

man bisher die Flechte als ein Farben-Surrogat, und gerade als letzteres muß sie jetzt großes Interesse erwecken.

Schon Linne' stellte Farbe-Versuche mit Flechten an, wie die Abhandlungen der Stockholmer Akademie der Wissenschaften beweisen. Andere folgten ihm nach. Neuerlich aber hat sich mit Versuchen dieser Art Niemand lebhafter und mit glücklicherm Erfolg beschäftigt, als der schwedische Arzt D. Westring in Stockholm. Von 220 Flechten-Arten, die er nach und nach untersuchte, zogen besonders 72 seine Aufmerksamkeit an, weil sie in Schweden am häufigsten wachsen und also den reichlichsten Nutzen abwerfen können. Das Resultat seiner Untersuchungen legt D. Westring in einem Journale nieder, unter dem Titel: Schwedens vorzüglichste Farbeflechten, treu nach der Natur abgebildet, nebst der chemischen Bearbeitung derselben, besonders in Rücksicht auf Färberei, begleitet mit Farbentafeln, aus dem Schwedischen übersetzt von J. D. D. Ulrich. Das erste Heft erschien 1805.

Wir wollen Einiges daraus mittheilen, besonders insofern die Flechten, welche der Schwede beschreibt, auch in Sachsen gefunden werden, und also zu gleichen Vortheilen einladen.

Eine einzige Flechte, welche in den Scheeren der Landschaft Bohus einheimisch ist, brachte den Bewohnern jener Gegenden, welche sie als Farbestoff nach England sandten, binnen 12 Jahren über 62,000 Thlr. ein, und von andern Arten lassen sich jährlich mehrere tausend Pfunde sammeln. Von der Ad-

lerflechte, die gleichfalls in den Scheeren der Landschaft Bohus wächst, werden jährlich über 1000 Schiffspfunde ausgeführt. Zu Leith in Schottland leben über 200 Menschen bloß vom Zubereiten einer einzigen Flechte zum Rothfärben — Beispiele, die, dünkte ich, wohl zum Auffuchen und Benutzen solcher reichhaltigen Farbestoff-Behälter, als die Flechten sind, auch im Vaterlande reizen sollten. Daß dieß mit Erfolg schon geschehen sey und noch mehr geschehen könne, wird sich weiter unten zeigen.

Die Zubereitung der Farben aus solchen Flechten ist äußerst einfach, und kann sowohl im Kleinen fürs Haus, als im Großen für Fabriken betrieben werden; vorzüglich nimmt Seide und Wolle dergleichen Farbestoffe an, die leicht in vielen Abstufungen sich liefern, und in Glasbouteillen für kleine Bedürfnisse sich aufbewahren lassen. Auch ist keine vegetabilische Farbe so vortrefflich brauchbar zum Färben des Marmors und zu Gemälden auf Marmor, als die Flechtenfarbe.

Manche Flechten theilen ihre Farbestoffe der Wolle und der Seide in bloßem Wasser binnen 1 — 2 Stunden mit, andere geben durch Zusätze von Salzen, Säuren u. s. w. sehr schöne und glänzende gebeizte, und durch Benutzung anderer Farbestoffe auch zusammengesetzte Farben. Daß aber dergleichen Farben ächt seyn, hat Westring auf vielfache Art bestätigt gefunden. Am besten sammelt man Farbensflechten nach Regenwetter, wäscht und reinigt sie dann in kaltem Wasser, trocknet sie im Schatten bei gelinder Wärme und stößt oder mahlt sie zu Pulver. Binnen 4 — 6 Jahren ersetzt die Natur die Flechten wieder, wo man sie erntet.

Mehrere Bemerkungen über Zubereitung und Beschaffenheit der Flechtenfarben würden hier zu weit führen. Wer Interesse dafür hat, kann sich am besten in Westrings oben angeführtem Journal belehren.

Dafür mögen lieber einige Notizen von zwei Flechten-Arten folgen, die Herr Ober-Steuer-Examinator Haßler, ein Mann, der neben seinem Amte mit technischen und chemischen Versuchen eben so glücklich als nützlich sich beschäftigt, in Sachsen entdeckt hat.

I.) Milchflechte (*Lichen lacteus* L.) Sie wächst, nach Westring, auf großen Felsen und Steinen, besteht aus einer weißen dünnern oder dickern, hart am Stein befestigten Rinde, mit kleinen gerundeten, warzenähnlichen Knöllchen, auf seiner, überall in kleine Felderchen geritzten, Oberfläche. Wegen ihrer kostbaren Farbenbestandtheile muß man sie sammeln, wo man sie findet. Sie ist sowohl ein gediegener als bereitbarer Farbestoff. Aus ihr läßt sich eine schöne Orseille liefern, die, in ein Pulver verwandelt, die theure Cochenille zum Theil entbehrlich machen kann. Westring fertigte daraus 12 verschiedene Abarten der genannten Hauptfarbe, die sämtlich in seinem Journal abgebildet sind.

Herr Haßler fand diese Milchflechte häufig im Plauenschen Grunde und präparirte sie zum schönsten Orseillen-Pulver, wovon man Proben bei demselben in Augenschein nehmen kann. Mit verschiedenen Zusätzen von Säuren, Salzen u. s. w. gibt jenes Pulver alle die von Westring bemerkten und abgebildeten Nebensfarben. Auch hat Herr Haßler Farbes-

Versuche damit in Seide und Wolle angestellt, die ganz den Erwartungen entsprachen. Mit Seife, warm sowohl als kalt gewaschen, standen die Farben vortrefflich.

2.) Scharlachköpfige Becherflechte, (*Lichen cocciferus* L.) Wächst in Waldungen. Die Stämmchen oder Strünke sind größtentheils weißlich, wechselfeln aber oft mit brauner, grüner und grauer Farbe ab. Gewöhnlich sind sie glatt, selten warzig und mit sehr kleinen Blättchen oder Schüppchen besetzt. Die Höckerchen sind in ihrem frischen und vollkommenen Zustande scharlachroth, und geben dadurch das wesentliche Kennzeichen dieser Flechte.

Westring hat durch Versuche dargethan, daß diese Flechte, getrocknet und pulverisirt, mit etwas Laugensalz in kaltem Flußwasser binnen einer Minute ein schönes, starkes Violett gibt, das, beim Färben mit Cochenille, diese kostbare Farbe sehr verstärken würde.

Herr Haßler hat auf seinen botanischen Wanderungen auch diese, für das Auge sehr schöne, Flechte in der Dresdner Haide unfern Radeberg, auf dem sogenannten Hengst-Berge, in beträchtlicher Menge gefunden. Die damit angestellten Versuche haben Westrings Bemerkungen vollkommen gerechtfertiget.

Möchten wir, indem wir diesen Gegenstand hiermit in Sachsen öffentlich zur Sprache bringen, Männer von Fleiß, Beharrlichkeit und Kenntnissen zu neuen und vielleicht noch wichtigern Entdeckungen im Reiche der Farben reizen, die jetzt einen so wichtigen Gegenstand der Industrie ausmachen. Hr. Haßler hat sich, indem er die genann-

ten Flechten in Sachsen fand, und die von Westring angegebenen Farbstoffe darin entdeckte, ein wahres Verdienst erworben, und damit gleichsam die Bahn gebrochen nach einem Felde, auf welchem, wenn man nur aufmerksam und unverdrossen zu Werke geht, gewiß eine reiche und fürs Vaterland nützliche Ernte zu halten ist. Wenigstens dürften die Entdecker von Farbstoffen wohl eher Bürgerkronen verdienen, als die Grübler in den Mystereien der Kaffee-Surrogate. Die Farben können wir nicht entbehren, wohl aber den Kaffee und seine Stellvertreter.

D..... im Octbr. 1808. — t.

Das Projekt.

Vor der Revolution kam ein gewisser D. mit einem, für den Staat sehr vortheilhaften, aber für ihn selbst noch vortheilhaftern, Projekte nach Paris, um sich ein Privilegium zu erwerben. Der Minister verwies ihn an seine Canzlei, aber hier warf man sein Gesuch ungelesen unter andre Papiere. Wollen schon sehen, sagte man. Er bat einen Monat lang um Entscheidung, aber immer hieß es, man habe etwas anderes zu thun, als sich mit den Schwindeleien der Projektmacher zu beschäftigen. Unwillig über diese fruchtlosen Bemühungen und der vergeblichen Gänge müde, vertraute der Mann seinen Kummer einem Freunde. Sie haben nur noch ein Mittel, um Aufmerksamkeit zu erwecken, antwortete ihm dieser. Weg mit diesem bescheidenen Anzuge! Kleiden Sie sich kostbar, nehmen Sie Wagen, Kutscher, reich gekleidete Bedienten, und so erscheinen

Sie mit Würde vor den Ministern, mit Stolz vor den Untergebenen derselben.

Aber der arme Mann hatte seine Hülfsmittel zu sehr erschöpft, um dem Rathe seines Freundes folgen zu können. Als er einige Zeit nachher durch die Vorstadt St. Antoine ging, setzte er sich unter einen Thorweg, um sich vor dem Regen zu schützen. Es fuhren mehrere Kutschen und Miethwagen an, und die ausgestiegenen Herren gingen ins Haus. Er folgte dem Gedränge. Man kam in einen großen Saal, wo auf beiden Seiten erhabene Bänke standen und im Hintergrunde vor einem Lehnstuhle ein Tisch mit Schreibzeug, Papier und Wachskerzen. Endlich erschien ein ehrenfester Herr mit einem Sekretär und zwei Lakaien. Alles erhob sich ehrerbietig. Er setzte sich auf den Lehnstuhl, und als er aus seiner kostbaren Dose gravitatisch eine Prise genommen, hob er also an: Sie wissen, meine Herren, es sollen die Unterpachtungen (der Finanzgefälle) der Provinz ausgetoten werden; 400,000 Franken sind das geringste Gebot. Nun rief's zur Linken: 3000 Franken und laut rief der Proklamator 403,000 Franken. Rechts 2000 Franken mehr. Während auf beiden Seiten die Gebote gesteigert wurden, fiel's D. ein, auch zu bieten. Er rief: 4000 mehr. Erstaunt sahen sich die beiden Parteien an; man gab sich Zeichen, man flüsterte zusammen, und darauf wurden zwei Abgeordnete an D. gesandt, der mit ihnen in das anstoßende Zimmer gehn mußte. Man fragte ihn, wo seine Compagnie wäre. D. antwortete, sie sey in der Provinz, wo von bei der Pachtung die Rede sey, und man habe ihn abgesandt, um zu bieten. Die

Abgeordneten stellten ihm vor, er werde nichts ausrichten, da die beiden bietenden Parteien, obgleich sie getheiltes Interesse zu haben schienen, doch nur eine Compagnie ausmachten. Man rieth ihm, vom weitem Bieten abzusehen, und wollte ihm zur Entschädigung für die Reisekosten 100 Louisd'or geben. Hundert Louisd'or! rief er verächtlich. Mein Antheil an dem Gewinn wird mir über 600 einbringen. Er ging in den Saal zurück und rief: 3000 mehr. Die Abgeordneten zogen ihn noch einmal auf die Seite, und boten drei: vier: und endlich fünfhundert Louisdor. D. griff zu. Nach einigen Augenblicken brachte man ihm die Summe in guten Wechseln. D. ging frohen Muthes fort, befolgte den Rath seines Freundes und zeigte sich mit imponirendem Glanze vor den Behörden. Sein Gesuch ward sogleich gelesen, der Bericht war vortheilhaft, das Privilegium ward bewilligt und das Projekt ausgeführt.

Etwas Geschichtliches vom Linckischen Bade bei Dresden.

Der Platz, wo sich dasselbe jetzt mit seinen Gebäuden befindet, war sonst ein wüster Platz, und in der Tiefe Wiese, welche das Militair benutzte. Im J. 1734 kaufte diesen Platz erblich der Beutmeister Martin Teufert und der General-Major von Diesbach legte alsdann den Garten an, wo sich nur ein Wohn- und Lusthaus befand. Der General-Major Meyer kaufte dieses Grundstück 1745 und überließ es dem Kammerdier Pierard 1746. Es kamen noch mehr einzelne Stücke dazu, welche damit consolidirt wurden. Der Ober-Cammerei-Sekre-

tär Christian Friedrich Gleichmann erlangte endlich (1753) das Privilegium, auf zwanzig Jahre, fremde Weine und Bier zu schenken, Brod und weiße Waare zu backen, eine Schmiede anzulegen und zu schlachten, gegen einen jährlichen Canon von 5 Thalern.

Es war also damals nur ein öffentliches Schenkort, der auch schon oft besucht ward, bestand aber nur erst aus einigen wenigen Gebäuden; allein als D. Peter Ambrosius Lehmann 1763 die sämtlichen dazu gehörigen Gebäude und Grundstücke kaufte, erlangte er auch zugleich 1764 ein Privilegium auf zehn Jahre zu Anlegung eines mineralischen Bades, und der Ort ward sehr fleißig besucht, weil das Bad von sehr guter Wirksamkeit war. Der Accisrath Carl Christian Lincke erkaufte endlich 1766 die ganze Wirthschaft für 11,550 Thlr. Beide Privilegien wurden bestätigt und er erlangte auch die Erlaubniß, ein Comödienhaus zu erbauen, und brachte noch einige Plätze links von der Bauzner Straße und an der Priesnitz dazu, deren Vererbung ihm und seinen Nachfolgern bestätigt wurde. So entstand ein, in nicht zu weiter Entfernung gelegener Ort, der Dresdens Einwohnern täglich die angenehmste Unterhaltung verschafft.

B. G. W.

Historische Miscellen.

Ein Zollbeamter hatte das Gepäck von dem Sohne des Herzogs von Medina Sidonia, eines der ersten spanischen Grandes, aufgehalten und untersucht. Wahrscheinlich übte er diese Dienstpflicht nicht mit geziemender Höflichkeit, und der Jüngling, stolz auf seines Vaters Rang, und unwillig über das

Mißtrauen des Mannes, vergaß die Achtung gegen die Befehle und jagte dem Zollbedienten eine Kugel durch den Kopf. Ein so kühner Frevel konnte nicht ungeahndet hingehen. Der Verbrecher ward ergriffen und auf Befehl des Kardinals Portocarrero in strenge Haft gebracht. Vielleicht um nicht den Unmuth der spanischen Großen durch die Hinrichtung eines Mannes aus ihrer Mitte gegen sich zu reizen, meldete der Cardinal den Vorgang eilig dem Könige. Philipp V. ließ den Herzog, der bei ihm in Barcelona war, zu sich rufen. Es hat ein Jüngling, redete er ihn an, der Sohn eines sehr angesehenen Mannes, einen Zollbeamten getödtet, weil er seine Pflicht that und während er sie that. Sagt mir, welche Strafe gebührt dem Thäter? — Nach kurzem Nachdenken antwortete der Herzog, der Jüngling müsse lebenslanglich im Gefängniß bleiben, und der Vater desselben der Wittwe und den Kindern des Getödteten Unterhalt reichen. — „Ihr habt hier, versetzte Philipp, als König gesprochen, ich will jetzt zu Euch als Vater sprechen. Der Verbrecher ist Euer Sohn. Schickt ihn auf eines Eurer Schlösser, und haltet ihn gefangen, bis er seine Schuld reuevoll erkennt. Was Euer Urtheilsspruch für die Wittwe und die Kinder des unglücklichen Mannes bestimmt hat, kann ich nicht mildern, und ich bin überzeugt, Ihr werdet ihnen einen reichlichen Unterhalt geben.“ Der Herzog dankte knieend für den milden Richterpruch, und hing fortan, auch bei dem härtesten Mißgeschick des Königs, mit einer Treue ihm an, welche bewies, daß er der Gnade seines Fürsten würdig war.

König Richard der dritte von England führte unter seinem Feldgeräthe eine ungeheure Bettstelle, weil er, wie er vorgab, in keiner andern schlafen konnte. In dieser Bettstelle war ein verborgenes Behältniß, worin er seine Schätze bewahrte. Als er von seinem Nebenbuhler, dem Grafen von Richmond (Heinrich VII.) geschlagen und in der Schlacht umgekommen war, hielt der Sieger seinen Einzug in Leicester und plünderte das Geräth des gebliebenen Königs. Die Bettstelle ward als ein werthloser Gegenstand nicht geachtet und in die Gerümpelkammer geworfen. Einige Zeit nachher wollte der Eigenthümer des Hauses sie verbrennen und fing an sie zu zerhacken. Wie groß war sein Erstaunen, als er glänzende Goldstücke herausrollen sah. Er bewahrte das Geheimniß, und zeigte sich zur Verwunderung der ganzen Stadt als einen reichen Mann. Seine Wittwe überlebte ihn mehrere Jahre, und stand in großem Ansehn, bis sie endlich von ihrer Magd ermordet ward, die um das Geheimniß wußte.

A n e k d o t e n .

Ein Freudenmädchen fand in einer Straße von Paris eine Briestafche, worin mehr als 100,000 Franken in Cassenbillets (billets de Caisse d'Escompte) waren. Ohne zu überlegen, ohne zu schwanken, folgte sie dem Triebe eines aufrichtigen Herzens, und brachte die Briestafche zu dem Polizei-Director. Wer sind Sie? Gnädiger Herr, ich bin ein Freudenmädchen. — Schlimm! Aber Ihre Ehrlichkeit ist immer lobenswerth, wenn's auch Ihr Gewerbe nicht ist. Welche Belohnung verlangen Sie? — Keine, ich

habe meine Schuldigkeit gethan. — Und wenn derjenige, der die Briestafche verloren hat, Sie belohnen will? — Ich werde die Belohnung annehmen, wenn er sie gern und aus freiem Antriebe gibt. — Gut, ich werde Sie rufen lassen, wenn's nothwendig ist. — Der Eigenthümer der Briestafche meldete sich, und konnte seine Ansprüche beweisen. Der Polizei-Director machte ihn mit dem Nahmen, dem Stande und der uneigennütigen Redlichkeit der Finderinn bekannt. Zwölf-tausend Franken aus der Briestafche und 25 Louisd'or aus der Börse wurden ihr zum Lohne ausgesetzt. Der Polizei-Director ließ sie rufen. Sie nahm das Geschenk so ruhig an, als wie sie bloßen Dank angenommen hätte. Auch ich wünsche Ihnen meine Zufriedenheit mit Ihrem Betragen zu beweisen,

sagte der Director. Was wünschen Sie von mir? — Ihren Schutz, gnädiger Herr, und die Freiheit einer Freundin, die eingesperrt ist. — Aber sie wird diese Begünstigung mißbrauchen, sie wird noch einmal . . . — Nein, gnädiger Herr, diese 12,000 Franken sind für uns beide genug; wir werden arbeiten und uns immer anständig aufführen. Sie hielt Wort.

Bougainville bewarb sich bei Duclos um die Aufnahme in die Akademie, und gab ihm dabei zu verstehen, er trage den Keim einer Krankheit in sich, welche seine Kräfte so sehr aufreibe, daß seine Stelle bald wieder erledigt seyn werde. Aber es ist nicht die Sache der Akademie, antwortete Duclos, die letzte Dehlung zu geben.

N o t i z e n .

Schon früher hatte ein englischer Gerber, Geener, das Heidekraut (*Erica vulgaris* L.) statt der Baumrinde zur Lohe gebraucht. Er trocknete das Kraut im Ofen und stieß es zu Pulver. Die Versuche gelangen vollkommen, aber die Arbeit war langwierig. Zwei seiner Landsleute, Bankin und Holl-Waring, haben späterhin das Verfahren vereinfacht und die Arbeit beschleunigt. Sie lassen das Heidekraut in einem großen Kupfernen (durchaus nicht eisernen) Kessel kochen, und gießen alsdann die Abkochung in mehrere große Kufen, die so hoch von dem Boden stehen, daß man die Flüssigkeit unten abzapfen kann. Die Häute werden in die Kufen gelegt, wenn die Temperatur der Abkochung 96 Grade Fahrenheit ist. Bei diesem Wärmegrad wird die Arbeit beträchtlich abgekürzt. Geöfter man die Abkochung abzapft und durch frische

von gleicher Wärme ersetzt, desto schneller ist die Arbeit vollendet. Die englischen Gerber behaupten, dieses Verfahren sey weit vortheilhafter als das gewöhnliche, und es hat so großen Beifall in Ireland gefunden, daß binnen zwei Jahren 155,844 Tonnen Heidekraut auf die Insel eingeführt wurden. Es ist aber zu bemerken, daß man nur dicke Häute auf diese Art gerben kann.

In England und Nord-Amerika werden die Schweinhäute schon lange gegerbt; und da kann man mit Recht sagen, daß nichts von der Bedeckung des Thieres verloren gehe. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieser Gebrauch allgemein und die Aufforderung erfüllt würde, die schon vor einigen Jahren öffentlich gethan wurde; denn die Schwarte ist bei Schweinefleisch so wenig nöthig als bei Ochsenfleisch, das man salzt und räuchert.

